



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart**

**Walzel, Oskar**

**Wildpark-Potsdam, 1930**

Nachträge zu den Anmerkungen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99461)

- S. 363ff. Der Abschnitt über die Ziele der neuen Geschichtsdichtung ist angeregt durch eine noch ungedruckte Erzählung Werner von der Schulenburgs und durch einen handschriftlichen Aufsatz dieses Wegebahnners eines wiedererwachten Geschichtsromans. Schulenburg fordert und leistet, was auch oben als rechtes Ziel erscheint.
- S. 366. Napoleon im neuen Drama: vgl. Milian Schömann, Napoleon in der deutschen Literatur, Berlin und Leipzig 1930.

#### Nachträge zu den Anmerkungen

Obwohl 1, 31 ausdrücklich gesagt ist, daß die Anmerkungen zu diesen beiden Bänden nicht von fern mit irgendeiner der vorliegenden Bibliographien wetteifern können und wollen, und obwohl 1, 356 dieser Standpunkt nochmals ausdrücklich gerechtfertigt wird, hat mancher die bescheidenen Absichten der Anmerkungen verkannt und ausführlichere Literaturangaben gefordert. Muß nochmals versichert werden, daß solche Ausführlichkeit Raum beansprucht hätte, wie er hier nicht zu Gebot steht? Diese Anmerkungen zielen auf anderes. Übersichten, wie sie in den beiden Bänden vorliegen, können vieles nur rasch berühren; das geschieht in diesem Fall besonders dann, wenn der Verfasser an anderer Stelle sich ausführlicher über etwas geäußert hat. Der Hinweis auf solche ausführlichere Darlegung soll dem Leser die falsche Annahme ersparen, das oder jenes sei ohne jeden Versuch eines Nachweises geboten, während der Nachweis doch anderswo geliefert ist. Aus gleichem Grund sind hier Arbeiten meiner Schüler angeführt; auch da ist manches näher begründet, was in dieser Darstellung ohne Beweis mitgeteilt wird. Selbstverständlich ist auch angeführt, was über diesen Bereich hinaus geht und mir Anregungen geboten hat; allein Vollständigkeit solcher Nachweise wäre, mir wenigstens, unmöglich.

So hätte es wenig Zweck, wenn ich jetzt meldete, daß H. A. Korffs „Geist der Goethezeit“ inzwischen bis zum Ende der Klassik vorgedrungen ist. Oder daß ein Preisausschreiben eine ganze Reihe größerer Arbeiten über Lessings Weltbild gezeitigt hat. Hätte ich dergleichen Werke von Anfang an genannt, so wäre es nötig gewesen, immer wieder zu sagen, was mir an ihnen neu ist, was nicht. Bezweifelt irgendwer, daß für solche Erörterungen hier kein Platz ist?

#### Band 1

- S. 31 zu S. 1. Das Verhältnis der deutschen Klassiker zur Antike wird oben von einer Seite gesehen, die bisher nur selten berücksichtigt worden ist. Mit Absicht sagt der ganze Band nicht viel über unzureichende Kenntnis der Antike, die in der Welt Winckelmanns bestanden hat oder bestanden haben soll. Noch lange sind die Akten über diese Frage nicht geschlossen. Wichtiger dürfte vorläufig sein, das Wesen des Bilds der Antike zu kennzeichnen, das in unsern Klassikern herrschte. Solcher Aufgabe dient auch Walzels Vortrag „Das ästhetische Glaubensbekenntnis von Goethes und Schillers Hochklassizismus“ (Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 16, 261ff.); er führt manches weiter, was oben vorgebracht ist. Sichtlich ohne etwas von der Einleitung dieses Bands zu ahnen, verfolgt ähnliche Ziele Walther Rehm, Götterstille und Göttertrauer, ein Beitrag zur Geschichte der klassisch-romantischen Antikendeutung (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1931 S. 208ff.). Was hier über Winckelmanns Formel „Edle Einfalt und stille Größe“ vorgetragen wird, trifft überein mit Grundgedanken dieses Bands und fördert sie (vgl. oben S. 19ff. 96ff.). Um so unverständlicher bleibt Rehms Anmerkung, die sich gegen Walzels Weimarer Vortrag wendet (S. 289f. Anm. 35). Was da bekämpft wird, steht gar nicht in der angegriffenen Arbeit; an der entscheidenden Stelle (S. 268f.) sind wesentlich nur Worte Schillers, Hölderlins und Goethes abgedruckt, nicht aber irgendwelche persönliche Ansichten des Verfassers.

Daß Hölderlin zuletzt die Antike anders sieht als Schiller, ist auch oben (S. 310) anerkannt. Man hüte sich nur, den Gegensatz zu überspannen, der sich aus dieser Voraussetzung für die Deutung des Tragischen ergibt. Man ist heute derart geneigt, unsere Klassiker zu beengten Rationalisten zu machen, und andererseits so willig, dem Irrationalen seinen Raum in der Kunst zu wahren, daß ohne Bedenken auch Schillers Vorstellung von Tragik für einseitig rationalistisch und daher für irrig zu gelten beginnt. Haben indes von Anfang an nicht ihm viele, sogar die Romantiker, seinen Begriff des „Schicksals“ verdacht und ist dieser Begriff nicht irrational? Gerade jetzt, in einem Augenblick, der Josef Körners geistvolle Arbeit „Tragik und Tragödie“ (Preußische Jahrbücher 225, 1ff.) zeitigt und Anerkennung finden läßt, sollte endlich auch Schillers Schicksalsbegriff zu den Ehren kommen, die ihm bisher fast durchaus vorenthalten worden sind.

Er deckt sich mit den Worten Schillers, die von Walzel a. a. O. herangeholt werden und die für das Pessimistische der Weltansicht Schillers, natürlich des reifen Schiller, sprechen; sie lassen Schiller mit Jakob Burckhardts griechischem Pessimismus verwandter erscheinen, als man gern annimmt. Ohne Zweifel wird am Ende der Tragödie für Schiller weit wichtiger als für Sophokles, den innern Widerstand des Helden gegen die Macht des unbegreiflichen Schicksals zu kennzeichnen (vgl. oben S. 311ff.). Wie sehr protestantisches Lebensgefühl sich in dieser Haltung durchsetzt, zeigt Gerhard Fricke, *Der religiöse Sinn der Klassik Schillers*, München 1927. Allein über diesem Unterschied sollte nicht übersehen werden, daß auch Ödipus oder Antigone zuletzt nicht derart wehrlos dem Schicksal erliegen wie die unheldenhaften Helden neuerer Dramen, daß also Sophokles und Schiller als Gegenpol etwa Gerhart Hauptmanns immer noch miteinander verbunden bleiben.

Walzels Weimarer Vortrag führt auch fort, was hier S. 23ff. 314f. und sonst über Schillers wie Goethes Bekenntnis zur „Idealität“ der Kunst steht.

S. 31 zu S. 26ff. Versehentlich ist weder hier noch sonst im ersten Band auf Franz Kochs wertvolles Werk „Goethe und Plotin“ (Leipzig 1925) verwiesen; vgl. auch Kochs Schrift „Schillers philosophische Schriften und Plotin“ (Leipzig 1926).

S. 234 zu S. 162. Herders Worte über Homers Nebelwolken und seine Einwände gegen Lessings Deutung rückt in größern Zusammenhang Walzels Aufsatz „Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“ (Euphoriion 1932 S. 83ff.). Vervollständigt ist hier auch, was oben S. 238. 258f. über Goethes Kunstlehre gesagt wird.

zu S. 200. Walzels „Prometheussymbol“ in zweiter Auflage: München 1932.

S. 272 zu S. 253. „Die Kunstanschauung Goethes in der ‚Italienischen Reise‘“ entwickelt Wanda Kampmann in der Zeitschrift „Italien“ Juni bis September 1929 2, 317ff. 358ff. 403ff. 453ff. (auch als Sonderdruck ausgegeben). Vgl. ihren Aufsatz „Goethes Kunsttheorie nach der italienischen Reise“ im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 15, 203ff.

#### Band 2

S. 23 zu S. 18. Erneuerung von Jules Vernes Zukunftstechnik war schon Bernhard Kellermanns Roman „Der Tunnel“ (1913), der den Bau eines Unterseetunnels zwischen Amerika und Europa darstellte; in den Kreisen wissenschaftlicher Technik fand er großen Beifall. Jetzt schreitet von den Errungenschaften der Flugtechnik Frank Thieß im „Zentaur“ kühn zu Zukunftsleistungen weiter (siehe oben S. 371f. zu S. 306ff.). Der Film bleibt nicht zurück und unternimmt wie Jules Verne, aber mit neuen Mitteln, Fahrten zum Mond. —

Vom Hörspiel ist oben absichtlich nicht die Rede; hieße das doch Literaturgeschichte der Zukunft schreiben wollen. Soll schon annalistisch gebucht werden, welche Hörspiele, die zunächst als kühne Schritte in die Zukunft des Dramas gefeiert wurden, eiligst der Vergessenheit verfallen sind? Alle Hörspielerarbeit ist vorläufig tastendes Versuchen. Schon weil der Rundfunk noch dauernd im Versuchen steckt. Ihn erhält das frisch; rasch entwickelt er sich weiter. Strenge Richter erklären, er habe solche rasche Weiterentwicklung sehr nötig, um endlich von Kinderkrankheiten zu genesen, die ihm und den Hörern recht unangenehm sind. Wirklich kann jeder Tag tiefgreifende Änderungen bringen und ganz neue Bedingungen auch für das Hörspiel schaffen. Noch ist es gar nicht lange her, daß für den Rundfunk eine Musik verlangt wurde, die nur nutzte, was durch den Rundfunk gut wiedergegeben werden kann, und sorgsam mied, was der Rundfunk — mindestens damals — nicht leisten konnte. Wer überschnell diese neue Aufgabe zu lösen strebte, vertat bloß Zeit und Arbeit; denn bald waren die Schwierigkeiten der Wiedergabe überwunden, die zeitweilig den Rang von Bedingungen einer neuen Kunst sich angemaßt hatten. Das Hörspiel unterwirft Bühnenkunst bisher bühnenwidrigsten Bedingungen; es ist Schauspiel, das nichts zu schauen gibt, Leistung der Mimik, aber einer unsichtbaren. Nicht pedantische Schulfüchse oder verrannte Rechthaber, sondern beste Kenner der Bühne und Könner des Dramas haben das Wesen des Dramas immer aus den Bedingungen der Bühnendarstellung gefolgert, auch Goethe und Schiller. Wohl gibt es längst Abarten, die von der Bühne absehen und auf Mimik verzichten, etwa das Oratorium, letzten Endes alles, was nur Buchdrama sein will. Im Hörspiel soll Drama auf alle Sichtbarkeit verzichten. Vorläufig wenigstens; denn im Handumdrehen kann diese schwere Bedingung fallen, die wie ein neues Kunstgesetz jetzt gelten soll, kann das Hörspiel auch Schauspiel werden. (Oder gehört diese Hoffnung in das Bereich Jules Vernes?) Dann sei über Rundfunk-

- dramatik weitergeredet. Was vorläufig sich sagen läßt, wenn man sich geistvoll und mit unverkennbarem Wunsch, das Wesen des bestehenden Hörspiels zu erfassen, in die Frage versenkt, bietet Hermann Pongs' Heft „Das Hörspiel“ (Stuttgart o. J.). Es ist aus einer Antrittsvorlesung hervorgegangen, die an einer Technischen Hochschule zu halten war.
- S. 67. Über Kleists Novelle wie über die Novellen der Folgezeit sagt Tiedförder in der Abhandlung „Möglichkeiten des Tragischen in der Novelle“ von Hermann Pongs (Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1931/2 S. 38ff.).
- S. 93 zu S. 72. Über Schillers (vgl. I, 311) und der Romantik Ansicht von der wahren Komödie: Mary Beare, Die Theorie der Komödie von Gottsched bis Jean Paul, Bonner Dissertation 1927.
- zu S. 75ff. Die Charakteristik Kleists dürfte sich jetzt vielfach auf Gerhard Frickes sehr wertvolle Arbeit „Gefühl und Schicksal bei Heinrich von Kleist“ (Berlin 1929) berufen.
- S. 130 zu S. 104. Ernst Heidebergers Arbeit „Formen der Publizistik bei Börne und Courier“ (München 1931) ist inzwischen erschienen.
- S. 132f. Weder hier noch S. 16f., wo derselbe Gegenstand, die Wandlung des Deutschen im 19. Jahrhundert, schon andeutend vorweggenommen wird, soll das Viele verzeichnet werden, das über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Eindrucksvoll kennzeichnet eine Dichterin, die zugleich Kennerin der Weltgeschichte ist, die Wandlung: Ricarda Huch, Luthers Glaube, Leipzig 1916 S. 207ff. Auch Rathenau ist in diesem Zusammenhang stets zu nennen.
- S. 136. Über Schopenhauer und die Romantik bleibt wichtig Karl Jöel, Nietzsche und die Romantik, 2. Aufl., Jena 1923, S. 156ff.
- S. 150. Über „Die Akten des Vogelsangs“ und über Raabes Verhältnis zu Jean Paul: Hannelotte Koeppen, Kunstgestalten bei Jean Paul und Raabe, Bonner Dissertation 1931.
- S. 198. Zum Professorenroman vgl. R 1, 508.
- S. 210. Ebensogut wie vom „Idealismus“ einzelner Materialisten ließe sich von ihrem „Enthusiasmus“ reden. Das eine wäre so paradox wie das andere, wäre *contradictio in adjecto*; aber die Erscheinung verdient, beachtet zu werden. Wilhelm Jordan ist einer ihrer Träger. Wer von unsern Zeitgenossen schon vor 1900 sich im Leben umsehen konnte, hat verwandte Menschen sicherlich angetroffen.
- S. 216. Soll wirklich noch besonders hervorgehoben werden, daß Holz mit Schlaf den Begriff des „konsequenten Naturalismus“ geschaffen und verwirklicht hat? Näheres bei Albert Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit, Leipzig 1928 S. 179ff.

## Berichtigungen: zu Band 1

- S. 272 zu S. 253. „Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft“ für „Shakespeare-Gesellschaft“.

## zu Band 2

- S. 23 Z. 3 v. u. „Im letzten Wagen“ für „Der letzte Wagen“.
- S. 34 Z. 16 v. u. „das Leid des überbewußten Menschen“ statt „des unbewußten“.
- S. 57 Z. 11f. „Menschengestalt“ für „Menschengetalt“.
- S. 67 Z. 7 v. u. Statt „Erdbeben von Chili“: „Erdbeben in Chili“.